

Rezensionen und Nachrichten.

Dr. Anton Baumstark, *Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jakobiten*. (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, III. Band, 3.—5. Heft.) Paderborn, Ferd. Schöningh, 1910. XII und 308 Seiten.

Diese neueste Schrift von Dr. Baumstark entspricht vollkommen den Erwartungen, die man auf dieselbe setzen konnte, und den sonstigen vorzüglichen Leistungen dieses Autors, welche um so anerkennenswerter sind, als er durch vielfache Arbeit verhindert ist, sich der Wissenschaft im eigentlichen Sinne ganz zu weihen. Für mich hat die Schrift das besondere Interesse, dass sie zum grossen Teil mit Hilfe meines Exemplares des syrisch-antiochenischen Festbreviers hergestellt wurde. Daneben hat der Autor freilich ein ganz überaus reiches Handschriftenmaterial aus abend- und morgenländischen Bibliotheken mit staunenswertem Fleisse benützt, wie das hinten beigefügte Register derselben beweist (S. 294—297).

Ein Umstand könnte demjenigen befremdlich erscheinen, der die syrische Sprache kennt, wie sie die Westsyrer, eben die Jakobiten und die unierten Antiochener, gebrauchen, von deren Riten hier gehandelt wird: der verehrte Autor hat stets alle syrischen Namen nach der chaldäischen oder ostsyrischen Aussprachweise, aber nicht nach der westsyrischen ins Deutsche umgeschrieben. Würde es sich um den nestorianischen Ritus handeln, der die chaldäische Sprache gebraucht, so würde ich das ganz am Platze finden. Aber zum Ritus eines Volkes gehört auch dessen Sprache, und nicht die eines anderen stammverwandten. Alle Westsyrer, Jakobiten, unierte Antiochener und Maroniten gebrauchen eben den Dialekt von Edessa im Gottesdienste, nicht aber den ostsyrischen, chaldäischen. Vielleicht hat der Autor dies aus dem Grunde getan, weil den Abendländern wohl vielfach die nestorianische Aussprachweise geläufiger ist. In der Tat macht das nun einen beträchtlichen Unterschied aus, so dass, wer an die eigentliche jakobitische Aussprachweise gewöhnt ist, nur mit Mühe erkennt, welche Worte von Baumstark gemeint sind. So

schreibt er zum Beispiel S. 254 für das Himmelfahrtsfest: «Edâ desul-lâqeh demâran». So könnte man allenfalls für Nestorianer schreiben, aber für Westsyrer müsste es heissen: R'ido de suloke de moran. Der Pfingstsonntag wird S. 255 genannt: Hadbešabbâ dephentîqôstî. Ich würde schreiben: Chadbschabo de Phentekuste.

Zunächst wird geschichtlich einleitungsweise die Stellung der jakobitischen Kirche im Morgenlande erörtert (S. 1-24). Mir scheint fast, als liesse sich der Autor durch eine besondere Vorliebe für die syrisch-jakobitische Kirche zu einer Darstellung verleiten, die für die anderen morgenländischen Kirchen etwas ungerecht wird. Wenn der orthodoxen Kirche hier der universale Charakter abgesprochen, dagegen der syrischen derselbe mehr als jeder anderen vindiziert wird, so geht das doch zu weit; gerade die orthodoxe Kirche war doch stets weit mehr universell, als die durch die christologischen Streitigkeiten abgerissenen Landeskirchen des Morgenlandes. Dass sie im Morgenlande selber speziell später auf das byzantinische Reich eingeschränkt war, rührt nicht davon her, dass sie sich national beschränkt hatte, sondern dass die draussen stehenden orientalischen Völker sich von ihr losgerissen haben. Ausserdem hat das georgische Reich im Kaukasus auch nach den christologischen Streitigkeiten zu ihr gehört. Dieses Volk ist ihr bis heute verblieben. Ferner war sie sich auch im Mittelalter stets ihrer universellen Aufgabe bewusst. Hat sie doch zu den Bulgaren und den Russen noch in verhältnismässig später Zeit das Evangelium getragen und diese ihrem Verbands einverleibt. Sie erstreckte sich auch auf Serbien. Also war sie doch mehr als eine bloss byzantinische Reichskirche, wie Baumstark sich ausdrückt. Fernerhin ist der Vergleich gerade für die nestorianische Kirche ungerecht, welche meiner Ansicht nach viel mehr universellen Charakter zeigte als die syrisch-jakobitische. Welche Kirche war es doch, die die ersten Missionare nach China sandte, die die indische Kirche gegründet hat, die das Evangelium nach Turkestan verbreitet hat? War das nicht die nestorianische? Herrschte nicht der chaldäische Katholikos über ein unermessliches christliches Ländergebiet, weit grösser als dasjenige des jakobitischen Patriarchen? Und hat denn je in nennenswerter Weise eine grössere Anzahl von Nichtsyrern zur jakobitischen Kirche gehört? Ich könnte den Vergleich höchstens gegenüber der koptisch-äthiopischen und armenischen Kirche gelten lassen. Vielleicht hat im Gegensatz zu diesen die jakobitische Kirche etwas mehr Universalität gezeigt. Aber faktisch stellt sie sich doch als die Nationalkirche eines Volkes mit einer einzigen Sprache dar.

Nach der Einleitung teilt sich das Werk in zwei Teile: die Darstellung des Festbrevieres (S. 25—158) und die des Kirchenjahres (S. 159—288). Bei der ganzen Darstellung scheint mir fast eine ge-

wisse Voreingenommenheit des Verfassers für die Gebräuche der Kirche von Jerusalem zu herrschen. Seiner Meinung nach müssen alle liturgischen Gebräuche sich auf Lokalgewohnheiten Jerusalems zurückführen. Die Grundlage dieses Gedankens ist zweifelsohne richtig. In vielen Fällen wird die Sache auch sehr genau stimmen. Wenn man sich jedoch gar zu sehr von einem bestimmten Gedanken beeinflussen lässt, kann man auch schliesslich zu künstlichen Annahmen verleitet werden. Den byzantinischen Einfluss auf die syrische Liturgie scheint Baumstark an einer Stelle gänzlich zu verläugnen, und später muss er ihn dennoch an verschiedenen Stellen zugeben. Derselbe hat zweifelsohne in späterer Zeit gewirkt, wie im ganzen Oriente. Der Verfasser scheint auch der Ansicht zu sein, dass die Westsyrer in alter Zeit dem chaldäischen, ostsyrischen Ritus gefolgt seien, und auch die sogenannte Apostelmesse gebraucht hätten; erst zur Zeit des Monophysitismus hätten sie sich dem Einfluss der Kirche von Jerusalem erschlossen und die Jakobusmesse adoptiert. Es dürfte wohl fraglich sein, ob diese Ansicht richtig ist. Meiner Ansicht nach haben die Syrer um Antiochia herum früher gar keinen besonderen Ritus gehabt, sondern nur den dortigen griechischen in syrischer Uebersetzung, daher auch die Jakobusmesse der Kirche von Jerusalem, während die ostsyrische Kirche von jeher ihren eigenen Ritus besass. Dieselbe war ja auch durch die persische Grenze vom Römerreiche getrennt und hatte eine viel selbständigere Stellung, während die Westsyrer ein blosser Teil des antiochenischen Patriarchates waren und sich darum schwerlich eigene Riten schaffen konnten, die von denen der Griechen verschieden waren. Aus dieser Griechen und Syrern gemeinsamen Jakobusmesse sind dann ebenso griechische wie syrische Riten hervorgegangen.

Im einzelnen stellt der Verfasser die Bestandteile dar, aus welchen das Offizium besteht, zuerst die biblischen (S. 30—43), dann die ältesten nichtbiblischen (S. 44—53), die nichtbiblischen Lestücke (das Homiliar S. 53—62), die Vermehrung der Gesangstücke und Vereinigung verschiedenartiger in demselben Buche (S. 62—68), die syrischen Enjânê (ich würde wieder sagen Enjone) und die griechischen Kanones (S. 69—77), das abschliessende Chorplenarium und seine unmittelbaren Vorstufen (S. 77—84), endlich die Gebetstexte und ihre Sammlung (S. 85—91). Diese ausgezeichnete Darstellung der verschiedenen Elemente, aus welchen sich das Chorgebet zusammensetzt, wird noch einmal in einem zusammenfassenden Rückblick wiederholt (S. 91—97).

Dann geht der Verfasser zu dem Aufbau des Tagesoffiziums nach Horen über (S. 97—158). Die einzelnen Horen werden in trefflicher Weise geschildert, von der Vesper angefangen. Dabei finden

sich insbesondere ausgezeichnete Vergleiche mit anderen Riten und älteren Gewohnheiten.

Im zweiten Teile (S. 159—288) erscheint nun das Kirchenjahr, dessen Kenntnis ja für das Verständnis des Festbrevieres unerlässlich ist. Die verschiedenen Teile desselben, wie auch die einfallenden Heiligenfeste werden geschildert. Dabei erfährt man durch die Verwendung der Handschriften zahlreiche Umstände bezüglich früherer verschiedener Gebräuche der Syrer.

Am Schlusse des ganzen Werkes gibt der Verfasser einige Winke darüber, wie künftige Forschung sich weiter an seine Arbeit anschliessen soll (S. 289—293).

Einige Spezialbemerkungen seien mir noch am Schlusse gestattet. Auf S. 133 wird, offenbar durch Druckfehler, gesagt, dass es zwölf griechische Auferstehungsevangelien gäbe; es sind deren jedoch nur elf. S. 144 wird ein Erweckungsgesang aus dem Nachtoffizium angeführt, welcher den Refrain hat: «Heilig, heilig, heilig bist du, Gott!» Hier wäre wohl ein Hinweis darauf angebracht, dass sich dieses als deutliche Nachahmung der griechischen Nachtgesänge mit dem Refrain: „ἅγιος, ἅγιος, ἅγιος εἰ ὁ Θεός“ darstellt, ebenso wie das auf der gleichen Seite angeführte «Ehre sei dir, Ehre sei dir, Gott!» Uebersetzung einer griechischen Formel ist. S. 166 werden die Niniviterfasten und die später folgenden Allerseelengedächtnisse als Fortsetzung von Epiphanie dargestellt. Tatsächlich handelt es sich hier doch mehr um die Vorfastezeit, welche bei den Syrern, wie bei allen Orientalen, drei Wochen umfasst. Zugleich kann ja diese Zeit noch die Erinnerung an das vorausgegangene Tauffest weiter fortspinnen. S. 180 ist von einer Enthauptung des hl. Stephanus die Rede. Ist das ein Irrtum der Handschrift, welche Baumstark zitiert, oder ein Versehen seinerseits? Stephanus wurde bekanntlich gesteinigt! S. 185 wird die Vermutung ausgesprochen, der Ritus der Unierten habe unter abendländischem Einfluss den beiden Sonntagen nach Weihnachten eigene Offizien gegeben. Im römischen Ritus hat nur der Sonntag nach Weihnachten, nicht aber der zweite oder der nach Neujahr ein Offizium; derselbe wird vielmehr in den Direktorien als «vacat» bezeichnet. S. 210 wird bemerkt, die griechische Kirche feiere die Salbung des Herrn zum Begräbnis wegen der synoptischen Stellen Matth. 26, 2 und Mark. 14, 1 erst am Mittwoch der Karwoche. Dagegen ist zu bemerken, dass sie zwei Salbungen Christi zum Begräbnisse in Bethanien unterscheidet, diejenige der Maria, der Schwester des Lazarus, welche nach Joh. 12, 3 und 1 vor dem Palmsonntage stattfand, und eine andere eines sündigen Weibes, welche gemäss der zwei Synoptikerstellen am Mittwoch in der Karwoche stattfand und darum an diesem Tage begangen wird. Diese Anschauung beruht auf Chrysostomus 80. (81) Homilie über das

Matthäusevangelium. S. 249 werden die Schriftenlesungen des alten Taufgottesdienstes der syrischen Kirche im Gegensatz zu anderen Liturgien als vorzüglich auf die Erlösung und Auferstehung Christi gehend dargestellt. Von diesem Gedanken bin ich keinesfalls überzeugt. Viele dieser Lesungen gehen doch auf die Taufe, wie z. B. die von der Auskundschaftung des gelobten Landes, in welches die Katechumenen eintreten sollen, die von den Schaubroden Davids, welche offenbar auf die Kommunion gehen, die die Täuflinge zum erstenmal im Heiligtum empfangen werden, die von der über Jerusalem aufgegangenen Herrlichkeit Gottes, welche die Kirche bedeutet, der aus dem Taufbrunnen von allen Seiten Kinder erstehen, die von der Pfingstpredigt Petri, welche die unmittelbare Einleitung der Taufe der Dreitausend bildet. Dass zugleich der Gedanke an die Auferstehung mit unterläuft, läugne ich nicht; aber derselbe findet sich auch in anderen Liturgien ausgedrückt. Jedoch ist das mehr oder weniger Sache verschiedener Interpretation. Dass das Offizium der Kniebeuge der orientalischen Riten in der am Pfingstsonntag abgehaltenen Vesper, wie S. 255 dargestellt wird, aus einer Himmelfahrtsfeier der Kirche Jerusalems hervorgegangen sein soll, kann ich mir gleichfalls nicht denken. Der Gedanke des Offiziums ist doch sehr klar. Während der frohen Osterzeit war es verboten, die Knie zu beugen, wie schon die alte Regel angibt. Nun wird daher nach Ablauf dieser Zeit die Kniebeugung vorgenommen. Zugleich soll die Busse wieder beginnen, welche während der ganzen Zeit der heiligen 50 Tage unterblieb. Aus demselben Grunde hat der römische Ritus seit alter Zeit die Quatemberfasten in der Pfingstwoche. Wenn der Verfasser S. 266 die Bezeichnung einer syrischen Fastenperiode als das Ananiasfasten rätselhaft findet, so weiss ich doch nicht, ob das wirklich so rätselhaft ist. Selbstverständlich ist dasselbe nicht zu Ehren des Ananias gehalten worden, wird aber vielleicht seinen Namen davon bekommen haben, weil es vor dem Feste des Ananias, des Täufers Pauli, traf, welches in der syrischen Kirche am 1. Oktober begangen wird. Aehnlich nennt die armenische Kirche das Fasten, welches inmitten der Vorbereitungszeit auf Weihnachten trifft, das Jakobusfasten. Dasselbe hat zwar an sich gar nichts mit dem hl. Jakobus zu tun, wird aber so genannt, weil es in die Woche vor dem Feste des hl. Jakobus von Nisibis trifft. Aehnlich hiess das griechische Weihnachtsfasten das Philippusfasten, obwohl es mit Philippus gar nichts zu tun hatte, nur weil es nach dem Festtage des Apostels begann. S. 277 wird das Gedächtnis der makkabäischen Märtyrer als eine antiochenische Lokalfeier bezeichnet. Ich möchte jedoch daran erinnern, dass schon vor Chrysostomus Gregor, der Theologe, eine Predigt auf diesen Festtag gehalten hat, welche auf jeden Fall nichts mit Antiochia zu tun hat, sondern

entweder in Kleinasien oder Konstantinopel gehalten worden ist. Also war die Feier eine in vielen Gegenden des Morgenlandes verbreitete. Ob die Darstellung des Festes Kreuzerhöhung vollkommen richtig ist, wonach zuerst nur eine Kirchweihfeier zu Jerusalem am 13. Dezember bestanden haben soll, wird doch zweifelhaft sein. Schon allein der Umstand, dass in der griechischen Kirche genau die Zeremonien der Erhebung des heiligen Kreuzes, wie zur Zeit Konstantins, vorgenommen werden, beweist doch, dass das Fest nicht auf Heraklius, sondern auf Konstantins Zeit zurückgeht. Fernerhin spricht ja für den 14. September schon der gewichtige Umstand, dass man dem hl. Johannes Chrysostomus, der an diesem Tag gestorben ist, nie eine Festfeier an demselben eingeräumt hat, wegen des grossen Festes des Herrn. Aber selbstverständlich hingen die Einweihungsfeier der hl. Grabeskirche und die Kreuzerhöhung am folgenden Tage zusammen, weil auch zur Zeit Konstantins beide Ereignisse im Anschluss an einander stattgefunden hatten.

Das Eingehen auf diese Einzelheiten soll das grosse Interesse beweisen, das ich der trefflichen Arbeit entgegenbringe, in der zum erstenmal in eingehender Weise ein so wichtiger Teil orientalischer Liturgie erörtert wird, und die wegen ihres reichen Inhaltes und ihrer Bezugnahme auf so viele liturgiegeschichtliche Fragen von allen Liturgikern und Orientalisten berücksichtigt werden muss.

Max, Herzog zu Sachsen.

* * *

Karl Maria Kaufmann. *Die Menasstadt und das Nationalheiligtum der altchristlichen Aegypter in der westalexandrinischen Wüste. Ausgrabungen der Frankfurter Expedition am Karm Abu Mina 1905—1907. Erster Band. Mit 613 Abbildungen auf 70 Tafeln in Heliogravure und 32 Tafeln in Lichtdruck, sowie zahlreichen Textbildern und Plänen.* Verlag von Karl W. Hiersemann, Leipzig 1910 (IX, 142 S., 102 Tafeln in Fol.). Preis: M. 150.

Der erste Band von Kaufmanns endgültiger Publikation der durch die Frankfurter Expedition auf dem Boden der frühchristlichen Menasstadt gewonnenen Resultate bedeutet für die christliche Altertumswissenschaft ein Ereignis, dem wir alle mit der höchsten Spannung entgegensahen.

Als ich im Jahrgang 1907 der *Römischen Quartalschrift*¹⁾ die Ehre hatte, erstmalig den Leserkreis derselben über die Arbeiten und Erfolge jener Expedition zu orientieren, habe ich das von Kaufmann, wie schon früher, so auch S. 17 des vorliegenden Bandes zitierte Wort ausgesprochen, dass die Ausgrabung der Menasstadt etwas bedeute,

¹⁾ S. 7—17 (*Die Ausgrabungen am Menasheiligtum in der Mareotiswüste*).